

Fridtjof Nansen [Fortsetzung]

Autor(en): **Wartenweiler, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern, 15. Mai 1933

Schweizerische

27. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Lombachweg 28a, Bern

Postcheckkonto III/5164 — Telephon 27.287

Nr. 10

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Muttertag.

Wenn du noch eine Mutter hast,
so danke Gott und sei zufrieden!
Oh nie zu lang ist dieses Glück
dem Menschenkind beschieden.

Und hast du keine Mutter mehr,
kannst sie nicht mehr beglücken,
so kannst du doch ihr geistig Bild
stets wach erhalten vor den Blicken.

Und Muttergrab, ein heilig Grab,
heil'ger Ort und heil'ge Stelle,
hier weine Lust und Leiden ab,
wenn dich umtobt des Lebens Welle.

Reue.

Von Adolf Holst.

Meine Mutter trägt Schnee im Haar,
dichter und weißer von Jahr zu Jahr,
einen ganzen Winter gebreitet.
Mich friert, wenn ich den Schimmer seh —
kam er vielleicht von all dem Weh,
das ich ihr bitter bereitet?



Zur Belehrung

Fridtjof Nansen. (Fortsetzung.)

Schlittenreise.

Nun wandern Nansen und Johannsen nordwärts. Auf drei Schlitten sind zwei Kajaks, Vorräte und Ausstattungsgegenstände verpackt. Gezogen werden sie von 28 Hunden. In den ersten Tagen geht's gut. Das Eis ist ziemlich eben. Dann aber wird es schwieriger. Die schwerbeladenen Schlitten müssen fortwährend über Eishügel gezogen und über Unebenheiten gehoben werden. „Geeignet, dem armen Rücken die gute Laune zu nehmen.“ Hunde müssen geschlachtet werden. Sie haben den andern als Nahrung zu dienen.

Am Abend sind Menschen und Hunde zum Umfallen müde. Johannsen sorgt für die Tiere. Nansen richtet das Zelt auf, füllt den Kochapparat mit Eis, zündet den Brenner an und macht möglichst schnell das Abendessen bereit. Endlich wird die Zelttüre geschlossen. Beide kriechen in den Schlaffack, um die Kleider aufzutauen. Sie sind wie Eispanzer. „Sie waren so steif, daß der Rockärmel während des Marsches in mein Handgelenk eine tiefe Wunde grub. Dazu trat der Frost, worauf sie immer tiefer wurde und fast bis auf den Knochen fraß. Ich versuchte, sie mit Binden zu schützen; doch heilte sie erst im Spätsommer.“

„Wie froren wir! Vom Frost geschüttelt lagen wir im Sacke, eng aneinander gedrückt, mit klappernden Zähnen. Endlich war das Abend-

essen fertig. Aber manchmal waren wir so müde, daß uns die Augen zufielen und wir mit dem Löffel auf dem Wege zum Mund einschließen.“

Jeder Tag bringt neue Arbeit und neue Hindernisse. Hunde und Schlitten fallen über einen Eisrücken hinab in eine Spalte. Sie müssen wieder heraufgezogen werden. Einen Schlitten muß man abladen und nachher die Last wieder aufladen. Das bei -43° Kälte! Wahrlich kein Vergnügen! Am 31. März steigt das Thermometer auf -30° C, was wir wie ein richtiges Sommerwetter begrüßen.

„Ich habe längst eingesehen, daß es unmöglich ist, den Pol selbst oder seine unmittelbare Nachbarschaft auf solchem Eis und mit diesen Hunden zu erreichen. Wir müssen umkehren, früher oder später.“ Am 7. April 1895 war Ransen auf 86° nördlicher Breite (Pol 90°). Vor ihm war noch nie ein Mensch so weit vorgeedrungen. „Auf diesem nördlichsten Lagerplatz leisteten wir uns ein großes Festmahl, bestehend aus Labskaus, Brot und Butter, trockener Schokolade, gedämpften Preiselbeeren nebst heißem Molkentrank. Froh und übersättigt, krochen wir in unsern lieben Sack, unsern besten Freund.“

Südwärts! Heimwärts!

Einen Monat lang wandern sie über Eis, Tag für Tag bei schönstem Wetter. „War heute mit Schneiderarbeit beschäftigt, da meine Hosen ganz schlecht geworden sind. Es erscheint einem ganz mild, wenn man bei -28° C sitzt und näht, gegen die -40° , die wir früher hatten. Damals war es sicherlich kein Vergnügen, die Nadel zu führen.“

Die Hunde werden allmählich müde. Einer nach dem andern muß geschlachtet werden. Damit wird aber die Last für den einzelnen Hund immer größer. Streifen offenen Wassers sind große Hindernisse. Da müssen große Umwege gemacht werden, um einen Durchgang zu entdecken. Dann geht's wieder über Eisblöcke und Eisrücken. Oft sind sie nahe daran, vor Erschöpfung umzusinken. Sie wissen nicht, wo sie sind. Der Proviant schwindet mehr und mehr. Was dann?

„Am 30. Mai endlich wieder lebendige Geschöpfe! Eine Grillumme umkreist uns mehrere Male. Ein Eissturmvogel schwebt über die öde Fläche. Ein Seehund prustet. Eine ganze Herde Narwale zeigt sich in einer Rinne. Die Tiere schöpfen Atem und schnaufen unaufhörlich. Gott sei Dank! Es ist tröstlich, so viel Leben zu sehen. Man erhält das Gefühl, daß man sich freundlicheren Gegenden nähert.“

Die Wasserrinnen werden immer größer. Nun werden die Kajaks abgeladen und ausgebeffert. Tagelang leben die beiden auf einer Eisscholle. Endlich schließen sich die Rinnen, und sie können mit dem Schlitten weiter wandern. Dann kommen wieder sorgenvolle Zeiten: „Unpassierbares Packeis in jeder Richtung, rasch abnehmende Vorräte, nichts zu fangen oder zu schießen. Ich liege nachts wach und quäle mein Hirn stundenlang ab, einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu finden.“

Am andern Tage gelang es, einen Seehund zu harpunieren, was aber nicht ohne ein kaltes Bad ablief. Nun gab es Nahrung für mehr als einen Monat und viel Feuerungsmaterial. Seehundspeck ging für Butter. Die Schnitten könnten in keinem Hotel besser sein. Blutpfannkuchen schmeckten ausgezeichnet. Aber das Braten im Zelt auf der Tranlampe war kein Vergnügen. Das Zelt füllte sich mit erstickendem Rauch. Ransen suchte die heiße Pfanne, Speckstücke und Tran, alles, was brannte, mit Schnee zu löschen. „Es spritzte und prasselte. Das brennende Öl flog nach allen Richtungen und von der Lampe stieg ein Flammenmeer auf.“ Die zwei konnten froh sein, nicht mitten im Eis verbrannt zu sein.

Drei Wochen nachher erblickten sie endlich Land. Aber erst nach 13 Tagen sollten sie es erreichen. Unversehends wurden sie von einem Bären überfallen. Plötzlich war er da und warf Johannsen zu Boden. „Schnell die Büchse.“ Diese liegt im Kajak und dieses gleitet eben ins Wasser. Ransen zieht es rasch heraus. Er liegt auf den Knien, um die Büchse zu erfassen. Er kann nicht rückwärts schauen. Plötzlich hört er Johannsen ruhig sagen: „Schieß schnell, wenn es nicht zu spät sein soll.“ Da hat er die Büchse, dreht sich sitzend herum und die Schrotladung streckt den Bären tot nieder.

Endlich, anfangs August, standen sie am Rande des Eises, vor ihnen eine große Wasserfläche. Die mußten sie überqueren. Die Schlitten mußten mit; aber für die Hunde war kein Platz mehr auf den Kajaks. „Es tat uns leid, uns von ihnen zu trennen; wir hatten die beiden Ueberlebenden sehr lieb gewonnen. Treu und ausdauernd waren sie uns auf der ganzen Reise gefolgt, und nun, als bessere Zeiten gekommen waren, mußten sie dem Leben Valet (Lebewohl) sagen. Ich erschöß Johannsens, er meinen Hund.“

(Fortsetzung folgt.)